

Brainrise – Der Aufstieg des Bewusstseins

Eine Gegenwartsfiktion

„Der Übergang vom Affen zum Menschen sind wir.“ Konrad Lorenz

Die Endzeit des Fisches

1.

War es eine Laune des Schicksals oder ein Zufall, je nachdem, wie jemand die Welt sehen wollte, dass doctora Carona Alethea Pardo Calderón plötzlich von einer Art Erleuchtung heimgesucht wurde? Sie befand sich an diesem heißen Abend des zu Ende gehenden Monats August nach ihrem langen Arbeitstag im Labor bereits auf dem Nachhauseweg. Und nach diesem Geistesblitz wunderte sie sich geradezu, dass sie nicht eher darauf gekommen war. Es drängte sie, sich unverzüglich wieder an die Arbeit zu machen. Heute war im übrigen ein hervorragend geeigneter Tag, um eine nächtliche Extraschicht zu fahren. Sie war mit ihren Versuchen ganz offensichtlich auf eine heiße Spur gestoßen, denn die Datenreihen der letzten zwei Wochen schienen unwiderlegbar zu bestätigen, dass die Enzymkombination, die sie und ihr kleines Team vor ein paar Tagen extrahiert hatten, tatsächlich geeignet war, Neuronen des Riechzentrums gezielt aus Stammzellen wachsen zu lassen. Und das Phantastische und beinahe Unglaubliche daran war, dass damit die Aussicht zunahm, auch andere Nervenzellarten zum Wachsen zu bringen. Wenn sich ihre Erkenntnisse bestätigten, dann war ihnen ein wichtiger Schritt in der Forschung zur Rehabilitation zerstörter Nervenzellen gelungen, der bahnbrechend für die medizinische Behandlung von neuronalen Schädigungen aller Art werden konnte. Und nun, als sie sich auf die Kühle ihrer Wohnung freute und an ihre in der Ferne weilenden Lieben dachte, war ihr mit einem Mal der Gedanke gekommen, dass es vielleicht dumm sein mochte, wenn sie ihre Erkenntnisse über die Wirkung der Enzymscheren

ausschließlich für die Gewinnung von RNA-Sequenzen zur Erzeugung von Riechaxonen anwendete. Offensichtlich hatte es mit jener dreiundzwanziger Sequenz, die ihr bei ihren Tests immer wieder begegnet war, etwas Besonderes auf sich. Das war ihr in den Veröffentlichungen dieses Tom Tuschel¹ von der New-Yorker Rockefeller-University auch sofort aufgefallen. Diese Zahl hatte bei den Experimenten der Deutschen und der Amerikaner zur Separierung bestimmter RNA-Basen² stets eine Rolle gespielt. Hatte sie bei deren Versuchsreihen am Axolotl, den Bärtierchen und den Seehasen etwa auch etwas bedeutet?

Wo bekam sie also solche Wirbellosen, solche Lärvchen her und was kosteten sie? Konnte sie im *world wide web* etwas darüber finden und wer waren die derzeit Führenden auf diesem Gebiet? Sie wollte diesen Abend ohne Familie wenigstens noch dazu nutzen, im Internet zu recherchieren und zu sehen, wo und wie man ein paar Prototypen dieser Niedrigzeller bestellen konnten, um gleich morgen früh den Chef überreden zu können, etwas in dieser vielversprechenden Richtung zu unternehmen.

Juan, ihr Mann war noch auf dieser Literaturmesse in Deutschland und würde vor Freitag nicht zurückkommen. Und Oneca, ihre einzige Tochter, würde wohl erst zum Weihnachtsfest wieder in Madrid auftauchen. In der in diesen Sommermonaten heißen und staubigen Hauptstadt ihres Heimatlandes gefiel es der jungen Oberschülerin nicht mehr. Im Internat der katholischen Mädchenschule und überhaupt in Barcelona fühlte sie sich angeblich viel besser aufgehoben. Allerdings rief sie mindestens dreimal in der Woche an, um die Eltern zu bedrängen, ihren Wohnsitz doch auch in die katalanische Mittelmeerstadt zu verlegen. Der schriftstellernde Vater wäre gern dorthin zur geliebten Tochter gezogen, aber sie, Carona Alethea, fühlte sich

1 Deutscher Molekularbiologe, geb. 1966

2 RNA: Ribonukleinsäure, deutsch RNS; einzelsträngige Kopie der DNA oder ihrer Sequenzen

wohl in ihrer Heimatstadt und außerdem an ihr Institut gebunden. In dieser erfolgreichen Phase ihrer Forschungen konnte sie auf gar keinen Fall von Madrid wegziehen. Sie hatte Juan inständig gebeten, bei ihr zu bleiben und sie nicht zur Pendlerin zwischen diesen beiden Städten zu machen, was er ihr, zwar widerwillig, aber doch einsichtig, auch versprochen hatte.

Als sie kehrt gemacht, die wenigen Meter bis zum verschlossenen Eingangstor des Institutes zurückgelaufen, dieses aufgeschlossen und auf den Kiespfad zu ihrem im hinteren Teil des sorgfältig gepflegten Parkgeländes gelegenen Gebäudes eingeschlagen hatte, entdeckte sie plötzlich, dass in ihren Forschungsräumen in der zweiten Etage Licht brannte. Hatte sie vergessen, das Licht zu löschen? Aber sie war kurz vor Beginn der Dämmerung aufgebrochen! Es war in der hellen Jahreszeit einmal vorgekommen, dass sie, als sie ungewohnt früh die Labors verlassen hatte, weil eine Familienfeier anstand, vergessen hatte, das Licht auszuknippen. Aber heute, da war sie sich sicher, war ihr das keinesfalls passiert. Was ging dann da oben vor? Sie pirschte sich vorsichtig an das Gebäude heran und tippte die Kombination für die Eingangstür ein. Dann legte sie ihre Hand auf die matte Glasfläche. Die schwere Stahltür glitt fast geräuschlos zur Seite. Sie machte im Flur kein Licht und tastete sich im Dunkeln zur Treppe, anstatt den Aufzug zu benutzen. Sie schlich den Treppenflur hinauf, immer wieder kurz inne haltend und lauschend, ob sie auffällige Geräusche von oben hören konnte. Aber alles war still. Dann stand sie vor der Eingangstür zu den Räumen ihres Laboratoriums. Sie drückte vorsichtig die Klinke herunter und versuchte, die Tür zu öffnen. Sie war verschlossen. Sie steckte den Sicherheitsschlüssel in das Spezialschloss. Er ließ sich nicht drehen. Von innen war die Sicherung eingeschaltet.

Dr. Pardo legte ihr Ohr an die schwere Tür und lauschte längere Zeit. Aus den Innenräumen war nichts zu hören. Es musste aber jemand drin sein und sie hatte das Licht ausgeschaltet, dessen

war sie sich gewiss! Sie stieg einige Stufen des nächsten Treppenabsatzes hinauf, kauerte sich auf der hinteren Seite des dunklen Aufgangs in eine Ecke und wartete. Sie musste, nachdem sie mindestens eine Stunde in dieser unbequemen Haltung ausgeharrt hatte, schließlich dennoch eingeschlafen sein, denn sie brauchte einen Augenblick, um sich zu fangen, als das Flurlicht aufflammte und sie die Türgeräusche hörte. Vorsichtig schaute sie in das Treppenhaus hinunter und war nicht wenig erstaunt, ihre Assistentin, Dr. Nalda Baroja Alemán mit ihrem Chef, Professor Fernán Carrasco Cela, dem Eigner des kleinen, aber feinen Madrider Biotech-Institutes *Célula Nueva Inc.*, herauskommen und leise vertraut miteinander tuschelnd die Treppen hinuntergehen zu sehen. Als die Türen mit einem leicht saugenden Geräusch eingeschnappt waren, erlosch alsbald das Licht. Leider konnte sie nichts von dem fast unhörbar geführten Dialog verstehen. Dr. Pardo sah auf ihre schwach fluoreszierende Armbanduhr. Mittlerweile war es beinahe Mitternacht geworden.

Die Molekularbiologin wartete, bis sie auch die sanften Schließgeräusche der schweren Eingangstür gehört hatte. Dann schlich sie sich, ohne das Flurlicht anzuschalten, zur Tür ihres Labors, schloss diese auf und suchte an der Wand eine der angehängten Taschenlampen, die mit anderer Sicherheitsausrüstung angebracht waren. Die batteriegetriebene, faustgroße Lichtquelle hatte nur noch wenig Strom und gab lediglich einen matten Schein von sich. Dies war der Wissenschaftlerin gerade Recht. Sie führte den gelben Lichtkegel über ihren Schreibtisch und schaltete dann ihren Computer an. Während des Sicherheitschecks konnte sie nichts Ungewöhnliches entdecken. Deshalb entschloss sie sich, hinüber zu den Laborräumen zu gehen. Dafür musste sie allerdings ihren Schutzanzug überziehen, um dann durch die Schleuse in den besonderen Unterdruckbereich der Experimentierstation zu gelangen. In dem vom Fußboden bis zur Decke weiß gefliesten

Umkleideraum bemerkte sie einen Overall, der zusätzlich in den Schrank gehängt worden war und der ihrem Chef passen konnte. Sie waren also in den Laborräumen gewesen!

Dr. Pardo betätigte den Schleusenmechanismus, wechselte hinüber in die sterilen, geschützten Räume und sah sich um, so gut es der Schein der erbärmlichen Funzel zuließ. Nach einiger Zeit entdeckte sie, dass am anderen Ende der Regale mit ihren Enzymkulturen eine neue Reihe von acht Reagenzschalen eingeordnet war, deren Aufschriften sie in dem diffusen Licht nur schwer zu entziffern vermochte. Wie konnten sie es wagen, in „ihrem“ Labor herumzupfuschen!? Doch dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen: sie hatten aus ihren Kulturen Hybride angesetzt und sie ahnte, warum. Das Herz klopfte ihr vor Wut und Empörung bis zum Halse. Sie würde Carrasco gleich morgen früh zur Rede stellen. Mit der Recherche zur Neuronenforschung und entsprechenden Lieferanten für *Aplysia* und Axolotl wurde es heute nichts. Sie hatte nun ein völlig neues Problem.

Dr. Pardo verwischte die Spuren ihres nächtlichen Besuches, so gut sie es verstand, passierte die Schleuse, entkeimte des Schutzanzug in der vorgeschriebenen Prozedur und zog sich um. Dann eilte sie, immer noch im Dunkeln, durch das stille Haus und den kleinen Park bis zur Straße. Als sie die Seitentür des Haupteinganges betätigte, sandte sie ein Stoßgebet zu Mutter Maria und hoffte inständig, dass sie niemand, vor allem nicht Professor Carrasco, bei ihrer nächtlichen Detektivarbeit beobachtet hatte.

Am folgenden Morgen stürmte sie, wie sie es sich vorgenommen hatte, ins vornehme und teure Office ihres Chefs Fernán Carrasco, den vielleicht renommiertesten Biochemiker ihres Landes; wutschraubend vorbei an seiner attraktiven, hünenhaften, blonden Vorzimmerdame. Sie warf die Türen, soweit sie nicht gedämpft waren, möglichst demonstrativ ins Schloss. Carrasco blickte überrascht, aber keineswegs besonders irritiert

auf, so als hätte er kommen sehen, was jetzt stattfinden würde. Er lehnte sich leger in seinem schwingenden Lederchefsessel zurück, streckte seine langen, dünnen, in schlotterigen Hosen steckenden Beine demonstrativ unter den chromverzierten Schreibtisch, verschränkte die Arme hinter seinem langen Schädel und musterte Dr. Pardo, ohne eine Regung erkennen zu lassen, aus seinen dunkelgrauen, etwas müde wirkenden Augen. Er gab der Sekretärin, die der Molekularbiologin hinterher geeilt war und nun unschlüssig neben ihr in der noch offen Tür stand, mit der Hand einen leisen Wink, diese zu schließen und sie beide allein zu lassen.

„Haben sie gedacht, dass ich es nicht bemerken würde? Glauben sie, dass man so etwas mit mir machen kann?“ legte Dr. Pardo los, ihre kurzgeschnittenen, schwarzen Haare wütend umherschüttelnd.

Professor Carrasco konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Tapfere kleine Kämpferin, dachte er. Sie wiegt vielleicht hundert Pfund und ist nicht mal einsechzig groß. Aber sie ist wunderbar, wenn sie wütend ist. Und sie ist temperamentvoll, wie es eine echte Spanierin sein sollte. Ihre dunklen Augen funkelten. Wahrscheinlich weiß sie nicht einmal, wie hübsch sie ist mit ihren neununddreißig Jahren. Er wusste alles über sie, über ihre Herkunft und ihre Familie. Er kannte ihren Vater aus der Studienzeit.

„Was erdreisten sie sich? Was führt sie auf diese Weise hier herein?“ fauchte er sie dennoch heftig an. Er hatte etwas Mühe, wirkliche Empörung zu heucheln. Eigentlich hätte er sie lieber getröstet und sich damit selber beruhigt, wegen der unvermeidlichen und nahezu tragischen Entwicklungen, die sie beide alsbald ereilen würden.

„Sie haben letzte Nacht in *meinem* Labor herumgepfuscht. Sie sind im Sicherheitsbereich gewesen mit dieser Alemán, und haben unverantwortlich neue Kulturen angesetzt, für die ich nicht gerade

stehen möchte“, schrie sie ihn weiter an.

„In *ihrer* Labor war ich? Wieso nehmen sie an, dass das *ihr* Labor ist?“ konterte der Professor mit gedämpfter Stimme, beinahe lachend vor Vergnügen, aber nun auch mit hartem, mitleidlosem Blick aus seinen sich jäh verengenden Augen.

„Was haben sie mit dieser Nalda, der Baroja doctora Alemán? Sie hat doch sowieso alles nur von mir. Sie weiß doch sonst gar nichts!“

Der Professor geriet in Stimmung. Diese wunderbare, ausdauernde und strebsame Enddreißigerin brachte ihn in Schwung. Er musste nur acht geben, dass sie nicht anfing, ihm Leid zu tun. „Sie ist einiges jünger als sie, Calderón“, sagte er. „Und sie bläst mir einen, wenn ich sie darum bitte. Das könnten sie, ihren Umständen nach, nie tun. Außerdem ist sie keineswegs dumm, wie sie wissen“, fügte er hinzu. Sein schmales, furchenreiches Gesicht blieb dabei abgespannt und fahl, obwohl er sonst gut gebräunt war. Und mit seinen fast sechzig Jahren fühlte er sich im Moment älter, als er war.

„Das können sie nicht machen!“ schrie Dr. Pardo Calderón wie von Sinnen. „Das ist mein Wissen! Das ist mein Schweiß! Das ist mein geistiges Eigentum.“ Die Kraft ihrer Stimme hatte abgenommen, weil ihr, während sie es sagte, plötzlich bewusst wurde, wie die Rechtsverhältnisse, schlimmer noch, wie die Machtverhältnisse lagen. Der Professor hatte es gerade ausgesprochen.

„Meine liebe doctora Pardo“, setzte er nach, „meine verehrte Alethea. Sie sind eine entzückende Frau und hervorragende Molekularbiologin. Und sie haben meinen aufrichtigen Respekt. Aber was sie hier in *meinen* Labors, in *meinem* Institut machen, gehört ihnen keineswegs allein. Sie wissen, was Arbeitnehmererfindungen sind!?“ setzte er sarkastisch hinzu.

„Das ist es doch gar nicht, worum es geht, und sie wissen das. Sie wissen genau, was ich meine“, sagte sie. Ihre Stimme klang jetzt

deutlich matter.

„Richtig“, erwiderte ihr Chef, „im Gegensatz zu ihnen weiß ich genau, was wirklich los ist. Es geht zum Beispiel um mein kleines, bislang unbedeutendes, hochspezialisiertes Institut, das kurz vor dem Zusammenbruch steht. Aber vor allem geht es um mich.“ Und er dachte an seine kranke, sterbend im Hospital dahinsiechende Frau, mit der er vormals schöne Zeiten erlebt hatte und mit der ihn schon viele Jahre, eher Jahrzehnte, keinerlei Liebe mehr verband. Und plötzlich, wegen dieses Gedankens, brach es aus ihm heraus. „Da ist doch jede karrieregeile Nutte vom Typ doctora Nalda Baroja Alemán zehnmal besser als irgendwas. Die bemüht sich wenigstens, lieb zu sein und bildet sich nicht ein, die ganze Welt retten zu müssen.“ Zuletzt hatte auch er beinahe geschrien.

„Wissen sie überhaupt, was sie damit sagen? Sie wollen mir doch nicht weismachen, dass ihnen ihr Orgasmus wichtiger und es für sie befriedigender ist, wenn ihnen die Alemán den Hintern leckt? Wir machen hier gerade Dinge, die Millionen Leben verbessern könnten! Das beschissene Leben armer, leidender Menschen, die gegenwärtig kaum irgendeine Hoffnung haben.“

„Was wissen sie über Hoffnung?“ fragte Carrasco trocken und böse. „Vielleicht hoffen sie, berühmt zu werden und den Nobelpreis zu kriegen! Vielleicht geht es ihnen in Wirklichkeit um Geld. Das möchte ich ihnen eigentlich gar nicht unterstellen, obwohl es wenigstens ein verständliches Argument wäre. Aber es nützt nichts. Sie haben die Reihen in *meinem* Labor gefahren. Und damit sie mir nicht mit den Formeln und Kulturen abhauen, habe ich Alemán befohlen, die Hybriden anzusetzen. Wenn wir die patentiert haben, kommt niemand mehr an uns vorbei.“

„Na wunderbar“, sagte Dr. Pardo, nun wieder einigermaßen gefasst, „wir patentieren das, was wir der Natur abgeguckt haben, weil *wir* die Ausbildung und die Instrumente dazu haben. Wir werden noch Ahornblätter für uns patentieren lassen.“ Die feinen, gepressten Ahornblätter des Herbariums ihrer Tochter waren ihr

als erstes, völlig unpassendes Beispiel eingefallen. Sie bemerkte zu spät, dass sie zum Zwecke der Darstellung ihres Gedankens denkbar ungeeignet waren.

„Mit ihrem unverbesserlichen Altruismus könnten sie nicht einmal solch ein kleines, feines Institut, wie meines, am Leben erhalten“, erwiderte Carrasco spöttisch. „Ich habe schon so viele Jahre an solchen Problemen gearbeitet, wissen sie. Viel länger als sie. Ich war schon beim *Diabetes mellitus-Projekt* dabei. Dann hat dieser Egomane von Serejanow seinen Patentanspruch durchgesetzt, sich anschließend dumm und dämlich verdient und zu allem Überfluss sogar noch den Preis bekommen. Und ich, ich konnte nicht mal meine Frau retten! Deshalb sehe ich sie wahrscheinlich jetzt auch noch sterben. Und nun deutet sich hier der entscheidende Coup für uns an und sie begreifen es nicht einmal.“ Er wischte sich mit seiner rechten Hand über das schlaife, nun ein wenig gerötete Gesicht und sah sie jetzt beinahe feindselig an.

„Man kann sich mit diesem von den Amerikanern verbogenen Patentwesen nicht über alle Menschenwürde hinwegsetzen. Sie wissen, was es für Konsequenzen hätte, *el profesor*. Es ist völliger Wahnsinn! Wir entdecken zufällig eine Formel, die die Natur seit Millionen Jahren verwendet, und lassen sie uns dann patentieren. Wir entdecken ein Heilverfahren und sagen, es wäre unsere Erfindung. Wir kopieren *einen* Vorgang des Lebens im unendlichen Universum und belegen ihn mit Juristerei. Wenn das richtig wäre, müssten wir noch Milliarden Patente weltweit anmelden. Das können doch auch sie nicht wollen!“

„Wissen sie, was ich will, Calderón? Wissen sie, was ich wirklich noch will?! Ich möchte die zehn, fünfzehn Jahre, die mir vielleicht noch bleiben, ohne Sorgen und Stress diese fabelhafte Welt genießen und meine Ruhe haben. In diesem unendlichen und unergründlichen Kosmos reicht mir eine schöne Ecke unseres Globus, dieser wunderbaren, verdammten Erde, vollkommen aus. Ich müsste mich zukünftig weder mit meinem unterfinanzierten

Institut und der ganzen gnadenlosen Konkurrenz herumschlagen, noch mit ihnen. Ich könnte mich den Schönheiten dieses vergänglichen Sonnentrabanten und seiner Bewohnerinnen widmen, mich jeden Tag besaufen und mir von Alemán den Arsch lecken lassen, wie sie es auszudrücken belieben. Wissen sie, wie lange ich auf solch einen Erfolg gewartet habe?“ Eigentlich hatte er mit der Vulgärsprache angefangen, doch das war ihm im Moment entfallen.

„Aber es muss doch ein wenig mehr geblieben sein von ihren Idealen“, sagte Dr. Pardo resignierend. „Ein bisschen Hingabe für die eigene Art. Sie haben doch früher mehr gewollt.“

„Ha, die eigene Spezies! Das werden sie schon auch noch lernen! Warten sie mal ab,“ rief der Professor, nun tatsächlich aufgebracht. „Diese lächerliche Selbstmörderbande!“ Dr. Pardo erkannte mit einem Mal die ganze Verbitterung dieses Mannes, dem es vermutlich zu lange Zeit an jeglicher Liebe gefehlt hatte.

„Ich werde es nicht hinnehmen“, sagte sie. „Und ich teile ihre Weltsicht überhaupt nicht.“

„Wissen sie was, Pardo“, er nannte sie absichtlich Pardo, ohne den Doktor voranzustellen, um wo möglich bissiger zu wirken, „es tut mir aufrichtig Leid, dass sie überhaupt nichts begreifen. Sie sind eine Idiotin! Sagt man das bei einer Frau? Sie sind gefeuert! Sie dürfen ab sofort nicht mehr in mein Institut herein! Fahren sie zur Hölle!“ Er hatte das ausgesprochen, ohne seine Stimme zu erheben.

Hätte sie jetzt eine Feuerwaffe gehabt, hätte sie ihn erschossen, so gewaltig fuhren in ihr mit einem Mal die schlimmsten Hassgefühle hoch. Und sie wusste gleichzeitig, dass es gar nichts gebracht hätte. Und eigentlich konnte sie ihn immer noch ganz gut leiden. Irgendwie verstand sie ihn sogar. Es war nämlich wie immer ungewiss, ob ein neues gentechnisches Heilverfahren tatsächlich geeignet war, die Welt, exakter, die Bewohner dieser Erde – oder wenigstens allerhöchstens Bruchteile von ihnen -

retten zu können. Oft genug war solch ein Schuss auch nach hinten losgegangen! Die Welt war nämlich so, wie sie war und nicht, wie sie sie sich vorstellte. Und schon gar nicht, wie sie sie sich wünschte!